

Sehr geehrter Herr Isaksen,

Sie erklären Ihre Bestürzung angesichts der von Kölner Bürgerinnen und Bürger vorgebrachten Idee, die Präsentation und Würdigung der jüdischen Kultur und Geschichte Kölns in ein „Haus der Geschichte“ zu integrieren, das zudem die Bestände und Aufgaben des bisherigen kölnischen Stadtmuseums übernehmen könnte. Zur Begründung schreiben Sie, dass dieser Vorschlag eine „Umwidmung des Jüdischen Museums“ darstelle, die „Entwidmung einer Dauerausstellung mit ursprünglich explizitem jüdischen Profil“ bedeute und insgesamt ein Zeugnis latenten sowie virulenten Antisemitismus sei. Und Sie untermauern dies mit dem Hinweis auf die ausgiebige Behandlung des Themas in Ihrem Beitrag an dieser Stelle: <http://the.kassiber.net/vater-rhein-als-mutter-israels/>

Der Antisemitismus-Vorwurf, der seine plakative Wirkung natürlich nie verfehlt, erscheint uns allzu billig und an den Sachfragen vorbeizielend.

Sie übersehen nämlich, dass unsere Vorbehalte gegen das aktuell vom Rat verfolgte Projekt auf dem Rathausvorplatz sich nicht gegen das „Jüdische“ sondern gegen das Konzeptionslose und nicht Stimmige des Bauvorhabens richten. Welches positive Signal, glauben Sie, ginge von einem gegenüber dem im Wettbewerb prämierten Entwurf amputierten Bauwerk aus, einem abweisenden „Haus ohne Eingang“, für Besucher nur zugänglich über den weiten Umweg zum Alter Markt, mit mangelhafter Erschließung, in dem die rekonstruierte Bima, eins der wertvollsten Zeugnisse der jüdischen Geschichte im mittelalterlichen Köln, nicht einmal „in situ“ zu sehen sein wird? Dieses Projekt hat nichts mehr gemein mit dem ursprünglich diskutierten Kulturzentrum mit Veranstaltungsräumen, in und an dem *heutiges und* historisches jüdisches Leben und Zusammenleben sichtbar werden kann. Das dafür erforderliche Geld konnte aus den auch Ihnen bekannten Gründen nicht aufgebracht werden.

In Ihrem Beitrag „Vater Rhein als Mutter Israels“ plädieren Sie für die „Konstruktion eines jüdischen Geschichtshauses – mit vielen kleinen und großen Geschichten“, denn dies, „würde uns einen Blick auf das Partikulare im Schnittfeld der Mehrheitsgeschichte ermöglichen. Jüdische Geschichte hat in der Diaspora nicht als große augenfällige Geschichte stattgefunden, sondern nur als Alltagsgeschichte am Rande. Eine jüdische Geschichte müssen wir nach den Maßgaben einer neuen Geschichtsschreibung erst konstruieren, das heißt im sorgsamem Rückblick entstehen lassen. Jüdische Historie zu schreiben ist damit eine Aufgabe, die man sich erarbeiten muss – eine Aufgabe an der die Stadt nur wachsen kann.“

Worauf stützt sie Ihre Annahme, dass genau dies in der die Zeugnisse des mittelalterlichen Judenviertels *in situ* integrierenden jüdischen Abteilung eines „Hauses der Geschichte“ nicht möglich sei?

Wir fragen uns, welcher der in Ihrem Beitrag dargestellten Zusammenhänge sich in der aktuell vom Rat geplanten Rumpflösung überzeugend präsentieren ließe? Besser gar als in dem von uns in die Diskussion gebrachten Vorschlag? Welches der Ihnen am Herzen liegenden Ziele wäre erreicht, außer, dass an den Mauern die Worte „Jüdisches Museum“ stünden?

Sie schreiben weiter: „Wenn wir das Jüdische nicht benannt wissen wollen, nicht ausgestellt sehen wollen, dann machen wir das Jüdische in der Stadt mal wieder unsichtbar. (...) Dann

findet das Jüdische auf ein Neues im Halbschatten statt, im Unsichtbaren – und wird anscheinend von vielen Kölnern nur so geduldet.“

Worauf stützen Sie die Unterstellung, „das Jüdische“ werde in einem Haus der Geschichte „nicht benannt“ und „nicht ausgestellt“ bzw. finde „im Halbschatten, im Unsichtbaren“ statt? Prof. Dr. Werner Eck, einer der Unterstützer unseres Vorschlages hat Ihnen ausführlich geantwortet, und da er wesentliche Argumente nennt, brauchen wir dem eigentlich nichts mehr hinzufügen:

http://www.koelnerrathausplatz.de/mediapool/138/1381924/data/Statement_Professor_Eck.pdf

Allerdings ist eines Ihrer „Argumente“ nicht nur ärgerlich, sondern auch unredlich. In Ihren Text bauen Sie eine Karikatur ein, in der – ohne Quellenangabe – zitiert wird: „Das jüdische Museum ist ein Millionengrab ohne sozial und moralisch vertretbare Rechtfertigung“. Dabei handelt es sich um unbelegte Aussagen, auch damals schon ohne Quellenangabe, die in indirekter Rede in der Einladung zu einer Diskussion im Studio DuMont genannt wurden und an denen wir definitiv keine Urheberschaft haben. Dies hindert Sie leider nicht, im folgenden Text einen Schritt weiterzugehen und *uns* diese Worte in den Mund zu legen, verschärft um eine eindeutig fremdenfeindlich konnotierte Wendung: „Dabei geht es gar nicht um Aufwendungen, die wir ‚ohne sozial und moralisch vertretbare Rechtfertigung‘ in fremde Rachen werfen, wie es bei den Museumsgegnern heißt...“ Woher stammt das? Wer sagt das? Von uns jedenfalls ist das nicht.

Dass wohlfeile Antisemitismus-Rhetorik auch in der fachlichen Diskussion über die Bewertung der Grabungsbefunde keine Rolle spielen sollte, zeigt beispielhaft der Kommentar von Prof. Michael Torch, Hebrew University of Jerusalem: „Mit erstaunlicher Unbekümmertheit ist ein Lobby von Interessenten gerade dabei, das historische Erbe der Stadt Köln zu verfälschen. Die gesamte Idee des Grabungs- und Museumskomplexes beruht auf einer falschen Prämisse: dass nämlich „eine jüdische Gemeinde in Köln seit Kaiser Konstantins Zeiten nachgewiesen“ sei. Was nachgewiesen ist, ist die mögliche Existenz von Juden (nicht einer Gemeinde!) im 4. Jahrhundert und dann wiederum im 10. Jahrhundert, einer Gemeinde endlich tatsächlich erst im 11. Jahrhundert. Dies ist weit entfernt von der „ältesten jüdischen Gemeinde nördlich der Alpen“, mit der sich die Propagandisten des Projekts gerne schmücken und das sie unbesehen der Presse verkauft haben.

Eine andere Frage ist, warum man in einer deutschen Stadt im Jahre 2008 Grabenkriege um die vermeintliche Antiquität jüdischen Lebens am Orte führt. Der wissenschaftlichen Erkenntnis dient das nicht, vielleicht dagegen dem warmen-Bauch-Gefühl, das Seine für die ideelle Wiedergutmachung getan zu haben. Oder ist es einfach der Touristenstrom, den man damit anzuziehen denkt?“

(Quelle: <http://koelnarchitektur.de/pages/de/home/aktuell/2099.htm>)

Bleiben wir im Gespräch, streiten wir um eine bessere Lösung als die, die Köln gegenwärtig zu bieten hat.

Mit freundlichen Grüßen
für die Initiatoren: Frank Deja und Martin Stankowski